

Bulgaren (15). Sein Vorhaben ist zu zeigen: „ob und welcher Art Beziehungen existieren zwischen den Ungarn und dem byzantinischen Christentum der Bulgaren um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert“ (18).

H. behandelt sein Thema in 4 Kap. Im I.: „Erste Kontakte zwischen Innozenz III. und den Bulgaren“ (22 f) wird ersichtlich, daß der bulg. König Kalojan die Initiative des Papstes für eine Union benutzt, um seine Krönung und die kirchliche Unabhängigkeit von Konstantinopel zu erreichen (32 f). Ungarn und Bulgarien als Nachbarländer haben nun auf Grund der röm. Kontakte neue Berührungspunkte. So sind „kirchliche und politische Motive miteinander verwoben“ (37), die dem Papst nicht unbekannt sind (38 f). Das II. Kap.: „Nähere Vorbereitungen zum Abschluß der bulgarischen Kirchenunion“ (43 ff) vermittelt die päpstlichen Bedingungen für die Union: Gehorsam gegenüber Rom, „Das häufigste Stichwort für die Beziehungen der Bulgaren zum Apostolischen Stuhl ist ‚Gehorsam‘“ (54); Angleichung der bulg. Kirche an die römische „auch im Gottesdienst der römischen Tradition“ (55); Durchführung von neuen Weihen durch „benachbarte katholische Bischöfe“ d. h. durch ungarische Bischöfe (51 ff), — was schließlich nicht stattgefunden hat (80 f). All das zeigt die Einstellung von Innozenz III. für alle östlichen Kirchen (vgl. 55 f). Im Anschluß wird die aktive Unterstützung der Ungarn für die Bulgarenunion dargestellt (64 f) und werden die Machtmotive König Imres erklärt (69 f). Er duldete zunächst die Durchreise der Unionslegationen zwischen Bulgarien und Rom, und später versuchte er die Verhandlungen zu verzögern (vgl. 86).

Im III. Kap.: „Der Abschluß der bulgarischen Kirchenunion“ (87 ff) wird die Hauptrolle des päpstlichen Legaten, Kardinal Leo vom Titel S. Crucis, dargestellt. Als der Kardinal in Ungarn ankam und nach Bulgarien weiterreisen wollte, um den Abschluß der Union durchzuführen, wurde er vom ungar. König Imre festgenommen, damit die Union, die auf Kosten der politischen Rechte Ungarns geschehen würde, scheitere. Die daraus entstandene Korrespondenz zwischen Papst, Imre und Kalojan, zeigt deutlich, welche politischen Motive mit den kirchlichen verknüpft wurden. Schließlich wurde der Kardinal freigelassen. Er kam nach Bulgarien, überbrachte dem Erzbischof von Turnovo das Pallium und Kalojan Krone, Zepter und Banner, womit die Union abgeschlossen wurde. Die Priester- bzw. Bischofswelnen durften doch vom bulgarischen Klerus durchgeführt werden (187 f). Auch die „Streitigkeiten zwischen Ungarn und Bulgaren konnten nicht zugunsten Ungarns entschieden werden“ (210).

Das IV. Kap.: „Die Ungarn im Kreis der Lateiner als Gegner des ostkirchlichen Bulgariens“ (211 f) beginnt mit einer Darstellung

der Ereignisse nach der Eroberung Konstantinopels (13./14. April 1204) durch die Kreuzfahrer, die versucht haben, weitere byzantinische Gebiete allmählich zu erobern. Dies führte schließlich zum Sieg Kalojans gegen die Kreuzfahrer bei Adrianopel. Papst Innozenz bemühte sich anschließend, daß Kalojan Frieden sowohl mit Ungarn als auch mit den „Lateinern“ von Konstantinopel schließe. Nach einer Zusammenfassung (222—228) wird die Arbeit mit einem Register der zitierten Briefe und mit einem Personen- bzw. Ortsregister abgeschlossen.

Diese dokumentarische Arbeit hat sicher die Union der Bulgaren mit Rom als Hauptthema, aus dem sich dann die Beziehungen mit Ungarn (positive und negative) entwickeln. Das könnte schon im Buchtitel berücksichtigt werden. Vf. bemüht sich sehr, alle denkbaren Einzelheiten von den analysierten Briefen herauszuarbeiten und nimmt es in Kauf, daß vieles wiederholt wird. Die sachliche und emotionslose Darstellung zeigt deutlich, welche Motive und Bedingungen für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit nicht förderlich und daher zu vermeiden sind. Daß auch diese Union zum Scheitern verurteilt war (56), läßt uns gemeinsam nach geeigneteren und effektiveren Motiven und Methoden suchen, um den angekündigten offiziellen theol. Dialog zwischen den Orthodoxen und der kath. Kirche doch zu einem positiven Ende zu führen.

Graz

Gregor Larentzakis

LEINWEBER WINFRIED, *Der Streit um den Zölibat im 19. Jahrhundert*. (MBTh 44) (VIII u. 591.) Aschendorff, Münster 1978. Kart. lam. DM 48.—

Die „ermüdende Wiederholung“ längst bekannter „Argumente für und gegen den Zölibat“, die B. Kötting in der ggw. Literatur zum Thema festgestellt hat (Th Rv 67, 1971, 426), trifft schon für das 19. Jh. zu. Diesen Eindruck gewinnt man nach der Lektüre dieser gründlichen Diss. An Hand von Büchern über den Zölibat (5 dagegen, 5 dafür) untersucht L. die vorgebrachten Begründungen und bringt sie (was die Arbeit besonders wertvoll macht) auch mit den Zeitereignissen in Zusammenhang. Die zahlreich vorhandenen Flugschriften werden in angemessener Auswahl ebenfalls in die Darstellung einbezogen. So entstand ein farbiges und differenziertes Bild einer nicht immer differenzierten Wirklichkeit. Dem 19. Jh. gelang keine überzeugende theol. Begründung des Zölibats, die Frage wurde eher vertagt als gelöst (546). Daß auch Umstände wie der im allgemeinen ausreichende Priesternachwuchs und die leichte Beschaffbarkeit von Dienstboten für Priesterhaushalte eine ehrliche theoretische Erörterung des Problems verhinderten, wird deutlich ausgesprochen (545).

Die materialreiche und wissenschaftlich überzeugende Abhandlung kann gute Dienste zur Relativierung der heutigen Zölibatsdiskussion leisten, die (wie so viele Erscheinungen der Gegenwart) im 19. Jh. ihre Wurzeln hat und nicht Kennzeichen eines postkonziliaren Verfalls ist. Erwähnung verdienen noch die saubere Gedankenführung und der gute Stil. Die Beschränkung der Darstellung auf das „kleindeutsche Reich“ (7) wird aus dem Titel leider nicht ersichtlich.

Linz

Rudolf Zinnhobler

RAAB HERIBERT, *Joseph Görres. Ein Leben für Freiheit und Recht. Auswahl aus seinem Werk — Urteile von Zeitgenossen — Einführung und Bibliographie.* (294.) Schöningh, Paderborn 1978. Kart. lam. DM 28.—.

Mir hat dieses Porträt viel zu denken gegeben. Wohl gemerkt, ich darf mir hier nicht herausnehmen, den Autor und Textherausgeber zu klassifizieren. Sein Rang als Historiker ist auch in diesem Buch über jedem Zweifel erhaben. Vielmehr machte mir der Gegenstand als solcher zu schaffen. Der kath. Romantiker wird als „säkularer Mensch“ apostrophiert, der „in einem Volk nur selten einmal erscheint“ (7). Im übrigen gilt der Rheinländer und Münchner Professor als Begründer des politischen Katholizismus im Deutschland des 19. Jh. und besitzt als solcher bis heute in vielfältiger Weise Vorbildcharakter. H. Raab ist ein zu gewiefter Historiker, als daß er bei seiner Darstellung auch nur der geringsten Versuchung nachgäbe, billig zu aktualisieren. Der Leser kann sich jedoch angesichts dieses liebenswerten Vulkans von Gefühlen, Träumen und Utopien nicht der Assoziation von Holocaust, Terrorismus und Sowjetparadies erwehren. Was mich erschreckte an diesem frommen Sammler von Legenden, Volksbüchern und Märchen, war der definitive Glaube an eine machbare Welt, in der sich die Poesie des Heidentums mit der angenommenen Freizügigkeit des Protestantismus und der einheitsstiftenden Autorität des Katholizismus verband. Es war die ernstgenommene Mittelalterutopie (33), die mich stutzig machte. F. Seibt hat gezeigt, daß sich das utopische Denken durch das ganze Mittelalter bis hinein in die Neuzeit als wuchernde Subkultur findet, nicht nur bei den „Seevölkern“, wie F. Heer angenommen hatte. Thomas More nahm nachweisbar die eigene Utopie nicht ganz ernst. Die deutschen Romantiker dagegen (Görres offensichtlich) nahmen sie ernst. Der Verdacht wurde zur Gewißheit, als ich die Texte über Kotzebue und Karl Ludwig Sand, den „Gesinnungsmörder“, las (167 ff.). Hier wurde der Terrorismus, im „Schlangenei“ gehegt, wenigstens nicht mit Klarheit zurückgewiesen. So wirkt es wie Ironie, wenn das religiöse Originalgenie laufend als Prophetengestalt mit alttestamentarischem Zuschnitt gefeiert wird. Ich bekomme bei solchen Pro-

pheten eine Gänsehaut. Zugegeben, Frankreich hatte auch seine Radikalen. Aber die Deutschen hatten erst 1933 die grausige Möglichkeit zu zeigen, was in ihren Schlangeneiern auszubrüten war. Allein das wurde schon alles in Büchern behandelt. J. Görres war mir nur ein neuer Beleg. Welchem Lernprozeß mußte sich doch ein Katholizismus unterziehen, für den Männer dieser Art repräsentativ waren? Und gewissermaßen kann die kath. Welt auf Görres stolz sein. Ob da auch zum Trost der Satz des Paracelsus gilt: „Dosis facit venenum“? Auch für dieses Buch und die dargestellte Gestalt gilt der Stoßseufzer der Jünger des Herrn: „Wer kann da noch gerettet werden!“

Regensburg

Gerhard B. Winkler

ZINNHOBLER RUDOLF, *Die Passauer Bistumsmatrikeln für das westliche Offizialat.* Bd. I: Die Archidiakonate Passau und Interamnes. (Neue Veröff. d. Inst. f. Ostbairische Heimatforschung, hg. v. A. Leidl, Nr. 31a) (XX + 303 S., 4 Abb., 1 Karte) Institut f. Ostbairische Heimatforschung, Passau 1978. Kart. lam. DM 42.—, S 294.—.

Als 1. der auf 3 Bd. angelegten, ausführlich kommentierter Druckausgabe der Matrikeln des westlichen oder oberdennsischen Offizialates des Großbistums Passau (im wesentlichen der heutigen Diözesen Passau und Linz) ist schon im Jahre 1972 Bd. II des Gesamtwerkes erschienen. Die 3 ehemaligen Archidiakonate Lorch, Mattsee und Lambach sind darin behandelt. Nach überaus fleißiger, ebenso mühevoller wie sorgfältiger Arbeit liegt jetzt auch Bd. I vor. Er enthält die Archidiakonate Passau und Interamnes (= zwischen den Flüssen Donau, Inn und Isar), den Raum der heutigen Diözese Passau mit Ausnahme der Dekanate Burghausen und Neuötting sowie des Stadtkommissariates Altötting. Dieses sog. Oberland des Bistums Passau mit seinen beiläufig 18 ehemals salzburgischen Pfarreien war durch das bayerische Konkordat des Jahres 1817 und die 1821 nachfolgende Zirkumskriptionsbulle *Dei ac Domini Nostri* an Passau gedingen. Die Pfarreien, Klöster, Benefizien und sonstigen Seelsorgestellen dieses „Passauer Oberlandes“ sind natürlich in den Passauer Bistumsmatrikeln nicht enthalten, da sie ja bis zur Neuordnung der bayerischen Diözesaneinteilung durch die genannte Zirkumskriptionsbulle (1821) nicht der Jurisdiktion des Passauer Fürstbischofs unterstanden. Sie erscheinen daher auch nicht in der vorliegenden Bearbeitung auf. Eine geschichtliche Beschreibung dieser Oberland-Pfarreien müßte auf ältere salzburgische Matrikeln zurückgreifen.

Da die Materie, um die es hier geht, etwas spröde und kompliziert erscheinen mag, sind die übersichtlich gezeichneten schematischen Gebietskarten und die allgemeinen Hinweise (2—7) sehr erwünscht und hilfreich. Es sind insgesamt 6 Matrikeln aus der Zeit vom 13.